

Der Blick auf das Fremde. Eine Skizze über Ungarn und die deutschsprachige Reiseliteratur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Als sich der aus dem kühlen Norddeutschland stammende Ernst Moritz Arndt – einem recht spontanen Entschlusse folgend – am Morgen des 17. August 1798 mit einigen Freunden in Wien einschiffte, um nach Ungarn, in „dieses schöne, vom Himmel reichlich gesegnete, von Menschen reichlich zerstörte und niedergetretene Land“¹ zu reisen, waren er und seine kleine Gesellschaft die einzigen auf dem mit Passagieren schier überladenen Boot, die ohne bindende Zweckbestimmtheit auf dem Wege in Richtung Pest und Ofen waren. Ungarische Beamte, unterwegs vom Wiener Hof nach Pozsony, Juden, gerüstet zur Pester Messe, junge Engländer auf der Reise an den Bosphorus und auch Damen ungewisser Profession schwammen ihren geschäftlichen oder dringenden privaten Obliegenheiten entgegen. Es war noch nicht die Zeit, daß reisende Schreiber – ob romantisch-empfindsame oder politisch interessierte, schlechthin bildungsbeflissene oder zielgerichtet wissenschaftlich orientierte oder auch nur vergnügungssuchende – zuhauf in das Land der Magyaren drängten. Zwar war das Interesse aufklärerischer Bildungsbürger im etwas weiter westlich gelegenen Teil Europas seit den Reformversuchen Joseph II. an den Zuständen und Vorgängen in Ungarn deutlich gewachsen – die seit Anfang der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts in Zeitschriften wie dem *Hamburger Journal*, den *Göttinger Gelehrten Anzeigen*, der *Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung* oder August Ludwig Schlözers *Staatsanzeigen* eingerückten regelmäßigen Rubriken über Ungarn legen darüber ein beredtes Zeugnis ab –, doch die Zahl der zielgerichtet dieses Land ansteuernden Reise-Autoren hielt sich durchaus in Grenzen. Noch 1780 ordnete im *Teutschen Merkur* der Rezensent von Boscovichs „Reise von Konstantinopel nach Lemberg“ Ungarn jenen Regionen zu, die „von Reisenden (es müßten denn Couriere seyn) sehr selten besucht werden“.² In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch mutierte Ungarn von einer „terra incognita“ zu einem erkundungswürdigen Land, und in zunehmendem Maße wurden in den deutschsprachigen Ländern interessierten Lesern Reiseberichte über das fremde Ungarn offeriert.

Stoffliche Grundlage dieser Skizze soll deshalb eine Auswahl von Reiseberichten sein, die von Ernst Moritz Arndt (1798) bis zu Therese Pulszky (1845)

reichen und die als eigene literarische Gattung der erzählenden Prosa zuzuordnen sind. Ausgangspunkt der gemeinten Texte ist stets ein authentisches Reiseerlebnis, wobei die von den Autoren wahrgenommene fremde Wirklichkeit, ihre Eindrücke und Erlebnisse in der Begegnung mit dem Fremden sowie ihre gewonnene Welt-Erfahrung künstlerisch geformt dargestellt werden. Das Repertoire der Darstellungsweisen steht bei diesen, unter dem Begriff **Reisebericht** zu subsumierenden Textsorten in enger Wechselbeziehung zu den jeweiligen Wirklichkeitsauffassungen und Wahrnehmungsweisen der Autoren. Es ist also recht weit gefächert: vor allem Reisebriefe, -tagebücher, -berichte und -bilder sind jene Formen, die sich im gewählten Untersuchungszeitraum finden lassen.³

Die zwischen 1798 und 1845 reisenden Autoren begegnen der ungarischen Wirklichkeit in wichtigen, jeweils voneinander unterschiedenen Phasen historischer Entwicklung. Um solche Phasen nur in Chiffren anzudeuten: Ernst Moritz Arndt (1798)⁴ hätte noch antijakobinische Repressalien registrieren können, Julius Wilhelm Fischer (1802)⁵ und Gottlieb Hiller (1805)⁶ bereisen Ungarn in der Zeit der Kriegswirren. August Ellrich (1831)⁷ und Friedrich Baudri (1837–1840)⁸ erleben eine wichtige Phase reformerischer Bestrebungen und eines sachten wirtschaftlichen Aufschwungs, deren theoretische Grundlagen István Széchenyis *Hitel*, *Világ* und *Stádium* darstellen, und deren tragende Kräfte – die sich auch gegen Széchenyi wendende liberale Opposition – um Baron Miklós Wesselényi, Ferenc Deák oder Ferenc Kölcsey geschart sind. Franz Grillparzer (1843)⁹ und Therese Pulszky (1845)¹⁰ berichten aus Ungarn am gewitterschwülen Vorabend der 48er Revolution. Es wäre jedoch verfehlt anzunehmen, daß sich in den Reiseberichten die ungarische Entwicklung hin auf das Jahr 1848 nun linear und als weitgehend konsistentes Bild widergespiegelt fände. Zu sehr ist die jeweilige Annäherung an das Fremde und das, was dargestellt und wie es dargestellt wird, von der individuellen Befindlichkeit des Autors und der prägenden Kraft des mit auf die Reise genommenen Eigenen abhängig. In diesem Zusammenhang ist BRENNER zuzustimmen, der darauf verweist, daß ein Zugewinn an Empirie nicht das Kriterium sei, an dem sich die Entwicklung der Wahrnehmungsformen im neuzeitlichen Reisebericht messen ließe: „Feststellen läßt sich nur ein Wandel in der Auffassung der Wirklichkeit, nicht etwa deren immer genauere Erfassung.“¹¹ Aus diesem Grunde erscheint es uns auch wenig produktiv, mit Blick auf die in den Reiseberichten dargestellten Wirklichkeitsausschnitte an dieser Stelle etwa allein ein „Ungarn-Bild in der Reiseliteratur“ nachzuzeichnen. Für die Ausprägung der die Gattung viel eher bestimmenden Wahrnehmungsformen im literarischen Reisebericht ließen sich auf diese Weise nur bedingt relevante Aussagen gewinnen. Wobei nicht in Abrede gestellt sei, daß eine umfassende Erforschung der Gattungsgeschichte des Reiseberichts durchaus eines multidisziplinären Zugriffs bedarf – also auch solcher Untersuchungen, die vordergründig auf historische, philosophische, ethnographische usw. Inhalte zielen. Für diese Skizze jedoch soll von vorrangigem Interesse sein, auf welche Weise die An-

näherung der einzelnen Autoren an das Fremde erfolgt, ob und wie es ihnen gelingt, das Fremde in seiner trennenden und vereinigenden Andersartigkeit für den Leser erkennbar zu machen.

Im Jahre 1808 erschien in Köthen, einer Kleinstadt zwischen Halle und Magdeburg, „Gottlieb Hillers Reise durch einen Theil von Sachsen, Böhmen, Oesterreich und Ungarn. Als zweiter Theil seiner Gedichte und Selbstbiographie“. In dieser Sammlung von insgesamt zwölf längeren Reisebriefen sind die letzten beiden Briefe der Begegnung mit Ungarn gewidmet.

Die Annäherung an das Fremde wird durch Hiller am Anfang seines Reiseberichtes mit dem poetischen Bild einer stürmischen Seefahrt beschrieben: „... der Klippen sind gar zu viele, an denen das Fahrzeug eines jungen Mannes im Weltstrome scheitern kann.“¹² Das Fremde ist das gefahrenreiche Unbekannte, gegenüber dem sich die gefährdete Individualität des reisenden Ichs zu behaupten habe: „Ich werde in dem oesterreichischen Menschenozeane eben so geschickt mein Schifflein zu steuern wissen, als es im Preußischen geschehen ist.“ (Hervorhebungen durch Hiller)¹³ Wie es scheint, zieht sich Hiller hier auf einen vorneuzeitlichen Begriff des Fremden zurück, damit das Homogenitätspostulat der Aufklärung von der *Einen Welt* und dem *Einen Menschen* wieder aufhebend. In Wirklichkeit jedoch sieht auch Hiller – wie noch zu zeigen ist – das Fremde durchaus unter dem Aspekt der Eine-Welt-Auffassung seiner Zeitgenossen. Das Bild vom „klippenreichen Weltstrome“ zielt lediglich darauf ab, den potentiellen Lesern das Extraordinäre seines Reisens zu suggerieren und damit einen Spannungsbogen als Klammer der brieflichen Mitteilungen zu errichten. Bevor aber dieser These nachgegangen wird, wollen wir uns zunächst weiter auf Hiller einlassen.

Die Briefe enthalten immer wieder Hinweise auf Voraussetzungen seines Reisens bzw. auf die Reisepraxis selbst: einen „irrenden Kometen“ nennt Hiller sich, weil er nicht wisse, „was [er] auf [seiner] Bahn für anziehende und zurückstoßende Sonnen und Welten antreffen“ werde.¹⁴ Mit diesem Bild vom „irrenden Kometen“ korrespondiert die durch den Autor betont hervorgehobene Spontaneität des Reisens: scheinbar willkürlich wird durch Hiller des öfteren die Verweildauer an verschiedenen Orten über das ursprünglich gedachte Maß hinaus verlängert, einem plötzlichen Einfall folgend, macht er einen Abstecher ins Böhmisches, und in Wien, das eigentlich das Endziel seiner Reise sein sollte, läßt er sich zu einem Ausflug nach Ungarn überreden. Beschrieben wird hier eine Reisepraxis, wie sie seit Ausgang des 18. Jahrhunderts zu registrieren ist und die in der Fachliteratur als *Literarisierung des Reisens* ihre Definition erfahren hat. Die vor allem mit literatursoziologischen Veränderungen und einer veränderten Wirklichkeitsauffassung einhergehende Reindividualisierung des Reisens eröffnet den Autoren die Räume zu einer aus dem Korsett enger Zweckbestimmtheit befreiten Eigenbeobachtung. Zugleich ist diese Autopsie sowohl wesentliche Voraussetzung als auch Determinante dafür, daß die Autoren ihre eigene Individualität unverstellt als das

sowohl die Wahrnehmungs- als auch die Darstellungsweise Prägende einbringen. So betont denn Hiller, daß er „blos sich und seine Meinung und seine Urtheile giebt.“ (Hervorhebungen durch Hiller)¹⁵ Die bewußt herausgestellte Subjektivität des Autors läßt zwar keine Vor-Urteile über die Art des Umgangs mit dem Fremden zu, sie berechtigt wohl aber zu der Annahme, daß Hiller ein doch deutliches Interesse am Fremden habe, das zumindest auf eine gewollte Auseinandersetzung mit ihm zielt. Unterstützt wird diese Annahme dadurch, daß Hiller nicht – wie die anderen der hier in Rede stehenden Autoren – den schnellsten und vergleichsweise bequemsten Weg von Wien nach Pest und Ofen, den auf der Donau, wählt, sondern sich auf den beschwerlichsten und längsten begibt. Über Kószeg, Szombathely, Zalaegerszeg und Szigetvár reist er nach Pécs, um von hier über Bonyhád, Szekszárd und Paks Pest und Ofen zu erreichen. Hiller wählt damit eine Reiseroute, die zwar zu den Postwegen gehört, zu seiner Zeit von Reisenden jedoch nur äußerst selten genutzt wird. Auf diesen Straßen – so die von Hiller zitierten Mietkutscher – sei „in zwei bis drei Monaten kein Passagier zu hören und zu sehen.“¹⁶ An Hiller – auf den verschiedensten Gefährten im Schrittempo durch die Wälder und Felder ruckelnd – „fliegt“ also keinesfalls eine in beschaulicher Ferne sich ausbreitende idyllische Landschaft vorbei, wie es den Reisenden auf den Donauschiffen erscheinen mag. Hiller ist im Gegenteil zwangsläufig in einem vergleichsweise hohen Maße dem bereisten Land und dessen Bewohnern ausgesetzt; er hätte also hinreichend Gelegenheit gehabt, sich ganz auf das ihm begegnende Fremde einzulassen. Dennoch aber findet sich in seinen Berichten über Ungarn eher Nichtssagendes, Beiläufiges – allenfalls durch Verweise auf „Merkwürdiges“ unterbrochen. Dieser deutlich hervortretende Widerspruch zwischen Hillers erweiterten Möglichkeiten zur Wahrnehmung der Eigentümlichkeit des Fremden und seiner eingeschränkten Sichtweise erklärt sich daraus, daß Hiller so autoptisch nicht reist, wie er versucht, den Anschein zu wecken.

In seinen 9. Brief rückt Hiller folgende aufschlußreiche Bemerkung ein: „Alle **Subscriptionen** von Brünn und dem größten Theil von Preßburg hab ich ihm [von Persoon, H. L.] zu danken. In dieser Rücksicht macht sich die Frau Hofrätin von Bedekkovits auch sehr verdient um meinen **Reiseendzweck.**“ (Hervorhebungen von mir, H. L.)¹⁷ Hiller, der schon vor seinen Reisen als „Naturdichter“ in die literarische Öffentlichkeit getreten war, stellt seine Ausfahrt in die habsburgischen Länder ganz in den Dienst, Subskribenten für seine Schriften zu gewinnen. Diese (merkantile) Zweckbestimmtheit seines Reisens steht im untrennbaren Zusammenhang mit seiner sozialen Existenz als freier Schriftsteller, von der er zu sagen weiß, daß „ein **Bücherprofessionist** gewöhnlich weniger die Empfindungen des Herzens, als die Empfindungen seines Magens niederschreibt.“ (Hervorhebung durch Hiller)¹⁸ Er sieht sich selbst als einen „armen Poeten“, der „sich in diesen **kritischen Zeitläuften** gar wundersam durch die Welt hindurch balanciren“ müsse. (Hervorhebung durch Hiller)¹⁹ Hinzu kommt, daß Hiller auf Grund seiner plebeji-

schen Herkunft (der Vater war Lohnkutscher) sich gewisser Defizite in bezug auf seine Persönlichkeitsbildung durchaus bewußt ist: „Mein ungünstiges Schicksal hat mich doch etwas zu lange im Staube niedergehalten, und es ist mir nun schwer, meine Zeitgenossen einzuholen, die schon zwei Drittel des Wegs voraus sind.“ (Hervorhebung durch Hiller)²⁰ Die sich aus der konkreten sozialen Existenz ergebende Lebensproblematik prädisponiert den reisenden Autor Hiller auf entscheidende Weise und verleiht seiner Suche nach Subskribenten etwas Drängendes, Zwingendes und läßt nicht zu, sie lediglich als Neben-Zweck anzusehen. So bestimmt denn dieser „Reiseendzweck“ sowohl die **Wahrnehmungsweise** als auch die **Art der Darstellung** des Fremden.

Deutlich wird das bereits in der Auswahl der Reiseziele. Wichtig für Hiller sind vornehmlich die großen Städte; die Dörfer sowie die Landschaft bilden das Nebenliegende, dem weniger Beachtung geschenkt wird: „Auf der langen Reise von hier [Prag, H. L.] bis Wien, habe ich weiter nicht viel Merkwürdiges zu erwarten, als das große Schlachtfeld von Kollin...“²¹ Hillers ins Bild gesetzte „Merkwürdige“ ist weniger die Exotik einer unbekannteren, sondern viel eher das „Kuriose“ einer im Grunde bekannten Welt. Die Begegnung mit ihm ist prinzipiell jederzeit und vielerorts erfahrung- bzw. beliebig wiederholbar. Damit finden sich denn auch in Hillers Reisebericht Elemente einer modernen, sich im 19. Jahrhundert erst herausbildenden Reiseliteratur: ausgewählt und beschrieben sind „Sehenswürdigkeiten“, wie sie später zum Gegenstand eines flachen **touristischen** Interesses werden.

Die durch Hiller eingangs betonte Spontaneität des Reisens wird durch dessen Zweckbestimmtheit deutlich eingeschränkt. Der „irrende Komet“ bewegt sich auf einer doch vorgegebenen Bahn. Weil er (berechtigt) befürchtet, in Prag oder Wien im Sommer kaum jene – weil noch auf ihren Landgütern weilenden – „vornehmen Personen“²² anzutreffen, die ihm helfen könnten, „Publizität“ zu erlangen,²³ verändert er seine Reisepläne so, daß er in den betreffenden Städten im geschäftsgünstigeren Winter erscheint. Ausgerüstet mit Empfehlungsschreiben eilt er hier, seinem Reiseendzweck dienlich zu sein. Auf Grund von Empfehlungen zustande kommende Bekanntschaften mit „vornehmen Personen“ sollen ihm entsprechende Reputation verschaffen.²⁴ Als Hiller in Pest drei Monate freies Logis im Hause des Grafen Festetics genießt, registriert er zufrieden: „... ich hatte noch dadurch den Vortheil, daß dies mich bei dem Adel sehr rekommandierte ...“²⁵

Sich mit Empfehlungen an einen möglichst großen Kreis von Personen zu versehen, war im hier untersuchten Zeitraum eine durchaus übliche Reisepraxis. Bei Friedrich Baudri, dessen nicht-literarisches Reisetagebuch in dieser Skizze zu bestimmten Gesichtspunkten als Vergleichsgrundlage hinzugezogen sei, finden wir dazu detaillierte Hinweise. Deutlicher noch als in den verstreuten Bemerkungen Hillers tritt hier zutage, wie sich der auf solche Weise ausgerüstete Reisende für jeden neuen Erfahrungsraum faktisch von vornherein feste „Zielpunkte“ setzt. Das Aufgehobensein in einem bestimmten Personenkreis sowie das damit verbundene „Weiterreichen“ des Reisenden an

andere Partner trägt mit Sicherheit wesentlich zur Sozialisierung des Reisenden in der Fremde bei. Er sieht sich – im direkten Wortsinne – dem Fremden nicht hilflos ausgeliefert. In den jeweiligen Gastgebern findet er Gesprächspartner, die eine gewisse Führerrolle in der Begegnung mit dem Fremden übernehmen. Damit aber erhält das Nutzen solcher Empfehlungen eine unübersehbare Ambivalenz. Einerseits besitzt es eine nicht zu unterschätzende soziale Funktion für den Reisenden: der oft gewährte „freie Tisch“ und die mitunter ebenso gewährte freie Unterkunft helfen dabei, an der Reisekasse zu sparen und ermöglichen es nicht wenigen reisenden Freischaffenden überhaupt erst, die angezielten Regionen zu erreichen.²⁶ (Für Hiller existiert diese soziale Funktion gar in zweifacher Hinsicht: die angeknüpften Kontakte dienen sowohl als Finanzierungshilfe für seine Reise wie auch als Multiplikatoren auf der Suche nach Subskribenten, die zur Sicherung der sozialen Existenz des Schriftstellers im Herkunftsland beitragen können.) Andererseits jedoch bleibt der Reisende, der die unterschiedlichsten geographischen Räume durchheilt, an den im Grunde immer gleichen sozialen Erfahrungsraum gebunden. Seine Wahrnehmungsweise wird dadurch deutlich eingeeengt. (Allein der Zeitfaktor sollte hierbei nicht unterschätzt werden. Bei Baudri lesen wir, daß er aus Wien mit vierzehn Empfehlungsschreiben auf die Reise nach Ungarn gegangen ist.²⁷ Indem er dort neue Kontaktpartner gewinnt, multipliziert sich diese Zahl natürlich. Das „Ablaufen“ der Empfehlungen bindet ihn und schränkt das Maß an möglicher Eigenbeobachtung ein. Es hindert ihn, sich auch in andere soziale Erfahrungsräume zu begeben.) Zum anderen wird die Wahrnehmungsweise des Reisenden nicht unwesentlich fremdbestimmt. Das betrifft sowohl die sehr oft von den Gastgebern getroffene Auswahl des zu Sehenden²⁸ als auch die Übernahme solcher Wertungsmuster durch den Reisenden, wie sie für die betreffende soziale Schicht kennzeichnend sind. So finden wir bei Hiller einzelne Bemerkungen zur sozialen und politischen Situation in Ungarn, die in ihrer überraschenden Klarsichtigkeit im deutlichen Widerspruch zu der ansonsten eher oberflächlichen Sichtweise des Autors stehen.²⁹ Die Vermutung, daß Hiller hier lediglich Wertungen fortschreibt, wie sie in der von ihm aufgesuchten sozialen Schicht vorgenommen werden, scheint mit Blick auf das übrige Dargestellte nicht ganz unbegründet. Eindeutig hingegen ist bei Baudri zu sehen, daß er erst dann zu einer unverstellten Eigenbeobachtung gelangt, nachdem er sich (während seines längeren Aufenthaltes in Südungarn) auf das Fremde von jeder äußeren Zwecksetzung befreit einläßt. Beachtung verdient, wie Baudri, dessen Brotberuf die Porträtmalerei ist, seine Wahrnehmungsweise von diesem Zeitpunkt an verändert. Noch in Wien schreibt er: „Nur um meine Erfahrungen zu bereichern und dadurch Geist und Herz zu stärken, weile ich hier ...“³⁰ Räumliche Ferne wird – ähnlich wie im bürgerlichen Entwicklungsroman vorgeführt – zum Erprobungsfeld des Ichs. Auf diese Weise jedoch kann das Fremde kaum in seiner Eigenständigkeit wahrgenommen werden. Noch auf der von einigen Aufhalten unterbrochenen Reise durch Nordungarn ist Baudri von dieser Wahr-

nehmungsweise geleitet. Erst seine südongarischen Erfahrungen wecken das Interesse an der bunten Vielfalt des Alltagslebens, die er jetzt versucht, in **Genrebildern** zu erfassen.³¹ Seine Beobachterrolle gibt er dabei nicht auf, die Distanz zum Fremden hat sich jedoch deutlich verringert. Baudris Blick ist inzwischen dafür geschärft, das Andersartige zu erkennen und zu begreifen sowie in ihm das Verbindende zu entdecken. Das Fremde wird durch ihn nunmehr in seiner Eigentümlichkeit erfaßt. Folgerichtig findet sich in der zweiten Hälfte seines Tagebuches dann ein facettenreiches, sozialkritisch bestimmtes Bild des vormärzlichen Ungarn.

Hillers Art der Darstellung des ihm fremd Entgegentretenden ist ebenso durch den Endzweck seiner Reise determiniert, wie das in bezug auf seine Wahrnehmungsweise festgestellt werden konnte. In allen Briefen Hillers sind authentische Adressaten genannt, an die vergleichsweise umfangreiche Vorreden gerichtet sind. Der eigentliche, die Reise betreffende Text ist jedoch keinesfalls so kodifiziert, daß er etwa auf einen ganz bestimmten, individuellen Adressaten zielte. Die Vorreden sind eher als Widmungen zu verstehen, die mit der Reise wenig zu tun haben. (Im 2. Brief beispielsweise, an seine Mutter gerichtet, macht Hiller selbst auf den Widerspruch zwischen adressierter Widmung und den auf das wirkliche Adressatenbild des Autors abgestimmten Text aufmerksam. In der Nachrede zum Brief schreibt er: „Sollte Euch [gemeint ist die Mutter, H. L.] manches in diesem Brief zu hoch seyn, so geht zu unseren Freunden, und laßt es Euch erklären.“³²) Die die Reise betreffenden Textteile sind ausnahmslos einem einheitlichen Darstellungsmuster unterworfen. Neben den bereits erwähnten „Merkwürdigkeiten“ finden sich immer wieder eingestreute Reflexionen u.a. über Literatur und literaturgesellschaftliche bzw. im weiteren Sinne kulturelle Verhältnisse. Daneben äußert sich Hiller über allgemeinmenschliche Lebensfragen wie Tugend, Ehrlichkeit, Sparsamkeit, den kalten Pragmatismus in seiner Zeit usw. Der individuellen Ausstattung des Autors entspricht es, daß er dabei auf jegliche philosophische Durchdringung verzichtet. Die Reflexionen sind obendrein vom eigentlichen Reiseerlebnis zumeist völlig abgelöst. Dadurch und durch die Quantität ihres Erscheinens im Text erhalten sie einen Eigenwert, der das eigentliche Objekt der Darstellung in den Hintergrund drängt.

Die Formierung der Briefe Hillers verweist darauf, daß er sich keinesfalls an eine Minorität einer elitären, sondern vielmehr an die Majorität einer sozial wie bildungsmäßig weit gefächerten Leserschaft wendet. Bedeutungsvoll für unseren Zusammenhang ist es, daß Hillers Bild vom Leser ohne Zweifel ein möglichst zahlreiches Kauf-Publikum meint. Damit zielt er auf eine recht amorphe Leserschaft, die sich nicht nach Eigenem und Fremdem differenzieren läßt; seine Subskribenten sucht Hiller in der Heimat wie im Ausland. Das läßt den Schluß zu, daß der Autor Fremdheit durchaus unter dem aus der Aufklärung überkommenen Homogenitätspostulat sieht. Das Fremde ist integriert in die Auffassung von der *Einen Welt*, die von Hiller zumindest als einheitliche Literatur-Welt begriffen wird. Diese wiederum findet

sich letztlich im gedachten Bild von einer weitungspannenden Leserschaft „personifiziert“.

Die Vorreden zu den Briefen, zumeist an Förderer Hillers gerichtet, enthalten eine Fülle von Mitteilungen zur Biographie des Autors. Desgleichen sind autobiographische Notizen auch in die eigentliche Reise-Handlung eingewoben. Berichte über Begegnungen mit anderen Dichtern resp. Schriftstellern auf seinem Weg durch die Städte geben Hiller die Gelegenheit, (authentische) Gespräche wiederzugeben, die letztlich jedoch nur immer wieder die Person **Hiller** in ein bestimmtes Licht rücken sollen. Die gleiche Funktion haben eingestreute fiktive Gespräche oder die ebenfalls fiktiven „Anmerkungen des Setzers“ (ein Darstellungsmittel, das der Autor nutzt, um punktuell eine ironische Distanz zum schreibenden Ich herzustellen). Hillers Einräumung, daß er „blos sich“ gebe, ist ebenso wörtlich zu nehmen wie der Hinweis im Untertitel des Reiseberichts, daß es sich hier um den **zweiten Teil seiner Selbstbiographie** handele. Von eigentlichem Darstellungsinteresse ist für Hiller nicht in erster Linie die bereiste Fremde, sondern der Naturdichter Hiller.

Immerhin finden wir bei Hiller neben der betonten Ich-Setzung doch eine auf Publizität zielende Kritik am Vorgefundenen (hier allerdings fast ausschließlich an literaturgesellschaftlichen Verhältnissen wie Zensurpraktiken, die soziale Lage der freien Schriftsteller usw.). Das verweist darauf, daß Hiller durchaus in der Tradition des **aufklärerischen Reiseberichts** steht. So lesen wir bei NEUBER: „Auch wenn fallweise das Ich anstelle der Dingwelt zum Gegenstand des aufklärerischen Reiseberichts wird, dann unter der Perspektive der Erfahrungen, die das Ich als Gattungssubjekt der eigenen Gesellschaft in der fremden Realität macht. Dies ist Vorbedingung für die entscheidende soziale Funktion, die der Reisebericht der Aufklärung ausübt, nämlich das öffentliche Rasonieren, ...“³³ Nun ist Hiller aber nicht um 1780, sondern im Jahr 1805 auf Reisen. Die mit den politischen Zuständen im kriegsgeschüttelten Europa verbundenen Zwänge haben mit Sicherheit größeren Anteil als die individuelle Disponiertheit des Autors daran, daß Hillers „öffentliches Rasonieren“ nur vergleichsweise lau ausfällt. Die von NEUBER beschriebene soziale Funktion des aufklärerischen Reiseberichts scheint sich in den beiden nachrevolutionären Jahrzehnten erledigt zu haben. Wenn also in Hillers Darstellungsweise sowohl kommunikationsästhetische Auffassungen der Aufklärer als auch die einer pragmatischen Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts zum Tragen kommen, deutet das darauf, daß sich der Autor in einer Schwellensituation gattungsgeschichtlicher Entwicklung befindet.

Auch **Julius Wilhelm Fischer**, 1801 seine „Wasserfahrt“ donauabwärts antretend, hat sich scheinbar von der Wahrnehmungs- und Darstellungsweise jener aufklärerischen Reisenden des 18. Jahrhunderts verabschiedet, deren quantifizierende Sichtweise auf die Zeichnung eines möglichst konsistenten Bildes vom Fremden zielte. Sie ist bei Fischer ersetzt durch den **ästhetischen Blick**; die Natur erscheint nunmehr als Gegenstand ästhetischer Anschau-

ung.³⁴ Damit ist Fischers Wahrnehmung des Fremden ähnlich wie bei Hiller, der auf seinem Wege (touristische) „Merkwürdigkeiten“ aufsucht, auf singuläre Phänomene gerichtet.³⁵ Er begegnet ihnen als **autoptischer** Reisender; das Unbekannte – so Fischer – „kontrastiert sehr angenehm mit der Stimmung eines Reisenden, der nur als Zuschauer kömmt, und in sich geschlossen alles dieses Wirken für sein Vergnügen, und für seine Unterhaltung benutzen will.“³⁶ Folgerichtig betont Fischer seine Subjektivität bei der Auswahl des Darzustellenden: ihm seien „nur immer“ seine „Gedanken und Empfindungen am meisten bemerkungswerth“ erschienen.³⁷ Deutlich wird aber auch, daß Fischer befürchtet, durch die subjektive **Auswahl** einzelner Phänomene der Erwartungshaltung der potentiellen Leser nicht zu entsprechen. Diese Unsicherheit Fischers gegenüber seiner selektierenden Sicht auf das Fremde schlägt sich in einem gewissen Legitimationsdruck nieder. So bringt er zwar bei der Betrachtung der Natur seine Subjektivität unverstellt ein, versucht aber die Auswahl des Dargestellten, geht es um den Erfahrungsraum Stadt, durch die Installation äußerer Instanzen zu legitimieren. Entweder muß dafür eine fiktive Figur herhalten, die als „Führer“ das Wahrzunehmende auswählt,³⁸ oder es wird das vorgebliche Interesse eines gedachten Lesers bemüht: „Glaube mir, daß nur deine Aufforderungen, oder deine Wißbegierde mich bewegen kann, mich zuweilen nach Wiens eigentlichen Merkwürdigkeiten zu erkundigen.“³⁹ Fischer selbst gibt sich auch in den urbanen Erfahrungsräumen als der Kontemplative, der unverändert in sich ruhend die fremde Welt als ein fernliegendes Äußerliches beschaut. „Wie in einem Feenwagen“ sieht er ein „buntes Gewirre sich durcheinander bewegen“.⁴⁰ Dieses „wie in einem Morgentraume“ verwirrende „Vorüberflattern so vieler Gestalten“ bleibt unfafßbar und unbegriffen. „Wie Nebelgestalten zerfließen“ sie „nach und nach“.⁴¹ Der dingliche Raum der gesehenen Fremde löst sich auf und zerfließt in eine romantische Unendlichkeit. Fischer spielt jedoch nur mit den romantischen Chiffren. Seine Endlichkeit als Autor läßt ihn den potentiellen Leser nicht vergessen. Diesen verweist er an seine Führungs-Instanzen, die den Leser dann doch nur zu solchen „Merkwürdigkeiten“ führen, wie sie auch Hiller aufgreift. Selbst wenn Fischer hier oft rein statistische Angaben versammelt und die durch ihn wieder eingesetzte Zahl zeigt, daß er sich partiell alter Darstellungsmuster bedient, bleibt seine Aufnahme des Fremden dennoch äußerst fragmentarisch und ist von der Zeichnung eines konsistenten Bildes weit entfernt.

Seine eigene Qualität gewinnt Fischers Reisebericht jedoch nicht aus der Art des Umgangs mit **urbanen** Erfahrungsräumen, sondern aus dem **Wechsel in der Stimmung** des Wahrnehmens. Die bebaute Landschaft ist für Fischer das Nützliche, dem – wie oben gezeigt – nur sekundäre Beachtung geschenkt wird. Ästhetische Ergriffenheit des Autors stellt sich in der Begegnung mit der ursprünglichen Natur her. Die Fahrt auf der Donau läßt ihn „wunderbar romantisch“ verwandelte Anblicke genießen, „wild erhabene“ Donauufer,⁴² „liebliche Aussichten“, „hohe Schönheiten“⁴³ sehen, drängende Berge und auf-

ragende Ruinen sind „romantisch“ und von „fürchterlicher Schönheit“.⁴⁴ Die gehäufte Verwendung solcher romantischen Formeln weist im Grunde auf eine Entleerung des Naturbegriffes bei Fischer hin. Statt erlebter Nähe von Natur finden wir hier nichts anderes als lyrische Deklamation; Natur wird in eine abstrakte Ferne gerückt. Fischer entwirft mit seinen Landschaftsbildern idealische Konstruktionen, die keine andere Aufgabe haben, als seinen von diesen Bildern abgeleiteten Empfindungen Bedeutung zu verleihen. Dem Objekt der Darstellung werden auf diese Weise Inhalte aufgeprägt, die der Leser lediglich zur Kenntnis nehmen kann (ein wirkliches Nacherleben und Nachempfinden verhindert die leere Formelhaftigkeit des Naturbildes).

In diesem Zusammenhang ist ein vergleichender Blick auf Therese Pulszky's *Tagebuch* ihrer Donaureise von Wien nach Pest im Jahre 1845 nicht uninteressant.⁴⁵ Das Ungarn-Bild der Autorin, Tochter des Wiener Bankiers Walter, formt sich seit ihrer Kindheit und ist geprägt durch die Vorurteile und die Arroganz der Wiener Gesellschaft. Ihr wacher Intellekt läßt sie bald – befördert durch persönliche Begegnungen mit in Wien weilenden Ungarn – den Widerspruch zwischen Klischee und Wirklichkeit mehr erahnen als erkennen. Die Liebe zu Ferenc Pulszky ist in gewisser Weise Anzeiger dieser inneren Entwicklung der Theresia Walter, entscheidende Zäsur in ihrem Leben ist die Heirat mit Pulszky.

Als Therese Pulszky 1845 ins Ungarische kommt, ist das ihre Erstbegegnung mit diesem Land. Als sie ihr *Tagebuch* für die Drucklegung vorbereitet, auf dessen Anfangsseiten sie über ihre Reise von Wien bis Pest berichtet, schreibt man das Jahr 1850. Das ungarische Experiment, zu nationaler Unabhängigkeit zu gelangen, ist inzwischen gescheitert, und Therese Pulszky hält von ihrem Londoner Exil aus schreibend Rückschau. Die Wiedergabe unmittelbaren Erlebens wird man in ihrem *Tagebuch* mithin vergeblich suchen. Sowenig ihre Reise von 1845 autoptisch war, sowenig ist um 1850 ihr Schreiben zweckfrei. Zu den für die Autorin wesentlichen Wirkungsabsichten gehört es, Einfluß auf die politische Meinungsbildung ihrer zeitgenössischen Leser zu nehmen. Unter Berücksichtigung dieses Gewollten läßt aber das nachträglich konstruierte Bild einer Reise doch bestimmte Vergleiche mit Fischer zu.

Natur wird von beiden Autoren mit der gleichen Sichtdistanz wahrgenommen: es ist die Uferlandschaft der Donau, vom Fluß her betrachtet. Anders als Fischer aber bemüht sich Pulszky um die Zeichnung eines durch den Leser nacherlebten Bildes des wirklich Gesehenen. Ursprüngliche und bebaute Landschaft bilden dabei für die Autorin eine Einheit. Die einzelnen Objekte, deren Nacheinander dem realen Reiseverlauf entspricht, sind für Pulszky die Ausgangspunkte, konkrete Ereignisse aus der ungarischen Geschichte zum Gegenstand erörternder Betrachtungen zu machen. Natur und Geschichtsverlauf sind bei Pulszky zu einem Ganzen verwoben. So ist ihre Naturbeobachtung letztlich mehr eine Reise von einem Höhepunkt ungarischer Geschichte zum anderen, deren deutlich erkennbarer Zweck es ist, von der Größe der

ungarischen Nation zu künden und so zur Stärkung eines nationalen Selbstbewußtseins beizutragen.

Betrachtet man jene Passagen bei Fischer, in denen er über seinen Reiseweg auf deutschem Boden berichtet, zeigt sich, daß er ebenfalls die (abstrakten, idealischen) Naturbilder dazu nutzt, eine nationale Vergangenheit aufscheinen zu lassen. Wir finden bei ihm aber keine objektivierten Reflexionen wie bei Pulszky, sondern vom Objekt der Betrachtung abgelöste Empfindungen. „Die ernstesten warnenden Denkmähler der stillen Vergangenheit“⁴⁶ „winken“ den Vorüberfahrenden „Bilder vergangener Zeiten in die Seele.“⁴⁷ Fischers auf Gefühlsgegenstände orientierte Wahrnehmung billigt der Außenwelt im Grunde keine andere als eine reizauslösende Funktion zu. So wie die leere Formelhaftigkeit seines Naturbildes keinen Halt im Wirklichen findet, übermittelt Fischers Zugriff auf das Geschichtliche keine tatsächlichen menschheitlichen Erfahrungen. Es bleibt bei einem Gefühl des Vergangenen, das allein nur schwer die Absicht des Autors transportieren kann, den „Deutschen etwas mehr Nationaltheilnahme und Nationalstolz“⁴⁸ zu vermitteln.

Einer solchen Wirkungsabsicht – natürlich in bezug auf die Ungarn – wird Pulszkys Darstellung viel eher gerecht. Dem für sie Fremden nähert sie sich mit dem Blick auf dessen historische Substanz und auf den Prozeß geschichtlichen Werdens. Die recht spezifisch ausgeprägte individuelle Disponiertheit der Autorin hat nun aber zur Folge, daß die innere Annäherung an das Fremde so weit führt, daß schließlich das Eigene völlig im Fremden aufgeht und dieses zum „schönen Fremden“ idealisiert wird. Indem Pulszky nur die Gipfel betrachtet und nicht auch die Täler der Historie durchwandert, zeigt sie ein idealisiertes, nicht wirkliches Bild des Fremden. Die prätentiose Sichtweise Therese Pulszkys bringt jedoch – sowenig auch eine alles erfassende geschichtliche „Realität“ abgebildet wird – durchaus historisch Wahres ins Bild und ist im zeitgenössischen Kontext wohl auch berechtigt.

Ein Beispiel wirklich autoptischen Reisens liefert uns Ernst Moritz Arndt, der seine zweiwöchige Ausflucht nach Ungarn mit fast überschäumendem Temperament genießt. Unvoreingenommen und geleitet von uneingeschränkter Neugier nähert er sich dem Fremden. Wie sehr nicht nur solche Determinanten wie Bildungseinflüsse, weltanschaulicher Standpunkt oder soziales Umfeld, sondern auch die innere Gestimmtheit des Autors seine Wahrnehmungsweise beeinflussen, mag ein Seitenblick auf Franz Grillparzer verdeutlichen.

Grillparzer durchreist die gleiche Wegstrecke und wählt die gleichen Aufenthalte wie Arndt – exakt 45 Jahre nach diesem, im Sommermonat August. Doch dem 52jährigen Grillparzer fällt es schwer, sich auf das Kommende einzustellen. Von den ersten beiden Tagebuchseiten läßt sich seine Mißgestimmtheit ablesen: die Reise erscheint ihm „gefährvoll“, „beschwerlich“, „widersinnig“. Er klagt über sein „vorgerücktes Alter“, über seine „gebrechliche Gesundheit“ und „hypochondrische Unentschlossenheit“. Er ist „unendlich

verstimmt" und fragt sich schließlich, „was denn eigentlich" sein „Zweck bei dieser Reise sei".⁴⁹ Grillparzer fingiert hier keinesfalls eine Hypochondrie, um sie dann etwa als verfremdendes Element in die Gestaltung seines Textes einzubringen⁵⁰: Grillparzer ist der Hypochonder. Seine psychischen und physischen Malaisen bestimmen weitgehend die Sichtweise auf das Unbekannte. Indem er stets das Gesehene Fremde (mißvergnügt) mit dem Eigenen vergleicht, wird das Eigene als Schablone seines Werteverhaltens dem Fremden gleichsam „übergestülpt". Nur selten gelingt es Grillparzer, diesen selbst gebauten engen Käfig zu verlassen und dem Fremden unvoreingenommen zu begegnen. Nachdem er als Besucher einigen Sitzungen des Landtags in Pozsony gefolgt war, verschafft ihm das Naturerlebnis bei Visegrád die Einsicht, daß man „die hochstrebenden Ideen der Ungarn (begreife), wenn man ihr Land sieht."⁵¹ Sensibilisiert durch das ihn beeindruckende Auftreten der ungarischen Deputierten⁵² und auf besondere Weise durch das Landschaftsbild gestimmt, erfährt er ein Phänomen neuzeitlicher ungarischer Geschichte: den untrennbaren Zusammenhang zwischen Größe der Vorhaben, nationalem Schicksal und Landschaftsgebundenheit. Zu einem wirklichen Begreifen der Eigentümlichkeit des bereisten Ungarn bleibt ihm jedoch keine Zeit mehr. Als er Pest verläßt, stellt er (mit Bezug auf einen Mitreisenden) fest: „Hat die beste Meinung von Ungarn; ich kaum."⁵³

Arndt, für den allein schon das Vorhaben, nach Ungarn zu reisen, „nur viel Reitzendes" hatte,⁵⁴ öffnet sich dem Neuen und taucht bereitwillig in die Flut der auf ihn einströmenden Erlebnisse. Diese Aufgeschlossenheit in der Wahrnehmung des Fremden bestimmt auch seine Intentionen in bezug auf die Darstellung des Erlebten: er will den Leser „in die volle Action" führen.⁵⁵ Im Mittelpunkt der „Action" steht das schreibende Ich: das Subjekt der Darstellung ist hier nicht als wertender Beobachter, sondern als Mithandelnder anwesend. Damit werden zwangsläufig aus der Komplexität der fremden Welt nur einzelne Erlebnisbereiche ausgewählt, „leichte Umrisse, die nur einzelne Szenen berühren, nur Weniges aus dem vielen Geschehen."⁵⁶ Für Arndts Reisebericht sind in diesem Zusammenhang vor allem zwei Voraussetzungen bestimmend: erstens führt die Autopsie der Arndtschen Wahrnehmungsweise dazu, daß er nicht auf einen sozialen Raum beschränkt bleibt, sondern sich in das wirkliche Leben in seiner Vielfalt einmischt. Zweitens verhindert Arndts Interesse an dem „vielen Geschehen", daß sich das Augenmerk allein auf die „Merkwürdigkeiten" einer touristischen Reise richtet.⁵⁷ Seine „Bemerkungen des ersten Blicks"⁵⁸ erfassen durchaus Wesentliches des gesellschaftlichen Lebens in Ungarn.

In der Vorrede zum Reisebericht hebt Arndt hervor, daß es ihm nur um die Zeichnung „kleiner bas reliefs" ginge, nur um flüchtige, „leicht hingeworfene Züge".⁵⁹ Dieser Absicht widerspricht jedoch, daß es der Autor nicht bei der Darstellung der „Actionen" beläßt, sondern seinen Reisebericht um Kapitel erweitert, die eindeutig beschreibender Art sind (Wechsel von der 1. Person und dem Imperfekt zum Präsens und dem unpersönlichen „man").

Auch der berichtende Teil ist um solche Passagen angereichert. Die beschreibenden Textabschnitte dienen ihm dazu, die durch die subjektive Auswahl des Dargestellten entstandenen „Defizite“ im Informationsgehalt auszugleichen. Auch Arndt also setzt eine bestimmte Lesererwartung voraus, der er allein mit einer auf das Subjekt orientierten Darstellungsweise nicht gerecht zu werden glaubt. Dieser Umstand und Arndts Reaktion darauf signalisiert eben jene Schwellensituation gattungsgeschichtlicher Entwicklung, der auch Hiller und Fischer begegneten.

Mit dem Verweis auf die beabsichtigten **Basreliefs** beruft sich Arndt auf eine Wahrnehmungs- und Darstellungsweise, deren Ort die Bildende Kunst ist. Auch dadurch ist die seit den aufklärerischen Reiseberichten veränderte Art der Wahrnehmung angezeigt. Bei Baudri war das zu beobachten, und August Ellrichs Intention ist es, mit seiner „Charakter=Schilderung“ **Genrebilder**⁶⁰ zu malen. Bei diesem Vormärz-Autor ist das auf eine Auswahl orientierte Nacheinander des Berichtens ersetzt durch ein Nebeneinander der Darstellungsobjekte. Das überblickende Betrachten tritt an die Stelle der (wie bei Arndt) handelnden Aneignung. Für Ellrich bildet das **Wirkliche** des (fremden) gesellschaftlichen Miteinanders das Wesentliche, das er versucht, mit charakterisierender Detailtreue zu erfassen. So gelingt es ihm, ein überzeugendes Bild des vormärzlichen Ungarn zu zeichnen.

In all den in dieser Skizze erwähnten Reiseberichten erfolgt die Annäherung an das Fremde in der Vorstellung von der *Einen Welt*. Das Postulat einer absolut und autonom gesetzten Menschheit läßt aber neue Dichotomisierungen bzw. Partikularisierungen entstehen.⁶¹ Ein Blick auf die von den in Rede stehenden Autoren festgehaltenen (Vor)urteile in bezug auf Ungarn zeigt die wohl am häufigsten auftretende und noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wirkende Dichotomisierung: „Man verschreit die Ungarn gewöhnlich als eine häßliche Nation (Arndt 1798)“⁶² – „Ungarn, von dessen Nichtkultur man in unserem Land noch ganz unbestimmte Begriffe hegt ...“ (Hiller 1805)⁶³ – „... wenn man von Ungarn sprach, so war es stets die fruchtbare baumlose Ebene, ohne Wege, ohne Civilisation...“ (Pulszky 1845).⁶⁴ Der Ausgangspunkt für die Annäherung an das Fremde war bei unseren Autoren übereinstimmend die Vorstellung von einer (politischen, ökonomischen und kulturellen) **Rückständigkeit** Ungarns im Vergleich zu den westlichen Ländern Europas (eine übrigens das Verhältnis zwischen Eigenem und Fremdem durch den gesamten Prozeß der Industrialisierung generell begleitende Dichotomisierung). Wie nun der einzelne Autor mit dieser – partiell nicht unbegründeten, das Tatsächliche aber überdeckenden – pauschalen Vorbewertung umgeht, ob und wie er versucht, das Fremde differenziert zu sehen und darzustellen, kann als Gradmesser seiner Weltoffenheit und seiner Weltauffassung gelten. Der Blick auf die Reiseberichte zeigt, daß im Versuch, das Eigentümliche Ungarns und seiner Bewohner zu erfassen, August Ellrich und Ernst Moritz Arndt am weitesten vorgedrungen sind. Deshalb soll am

Schluß der Skizze unkommentiert ein Auszug aus Arndts Bericht, den Ungarn wie den eigenen Landsleuten ins Stammbuch geschrieben, stehen:

...für dieses Eigne der Nation, die Sitten und Weisen andrer Völker nicht leicht zu fassen, und sich überall dem Fremden nicht so leicht anzupassen, haben sie wieder reichliche Entschädigungen in der Eigenthümlichkeit, und, warum soll ich es nicht sagen? in dem Nationalcharakter, der doch immer nur ein Volk macht. Wem dieser Nationalcharakter, dieses Unterscheidende fehlt, dem fehlt auch ein Land, das ihn zusammenhalte, ein Land, das aus allen ein unzerbrechliches Bündel Cyrussischer Pfeile mache, in Gefahren alle Arme bewaffne, alle Herzen vereinige, Nation und Vaterland Eins mache. Wo kein allgemeiner Geist mehr ist, da mag noch soviel Bildung, Bravheit und Kraft in den Einzelnen seyn, es hilft und wird nichts: früher oder später sinkt die Nation zusammen, oder ist doch der ewige Ball derer, die sie zum Spiel brauchen können. Ungarn ist noch zu helfen, wenn es den unteren Ständen mehr Rechte giebt. Dieses Volk kann nur auf dem Einen Wege sich helfen, wenn es diesen eigenthümlichen Geist zuerst als ein Heiligthum bewahrt, immer mit der Zeit fortschreitet, und allmählig denen, deren Nacken jetzt die stolzen Magnaten niedertreten, etwas von dem Gefühl zukommen läßt, daß auch sie Menschen sind.⁶⁵

Anmerkungen

- ¹ ERNST MORITZ ARNDT: Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799. Erster Theil, S. 275 (zitiert nach der 2. verbesserten und vermehrten Auflage bei Heinrich Gräf, Leipzig 1804).
- ² Vgl. „Bilanz der Literatur des verwichenen Jahres“ . In: „Teutscher Merkur“ 1780 (April), S. 31.
- ³ Vgl. dazu auch WOLFGANG NEUBER: Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik. In: Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Hg. von PETER J. BRENNER, Frankfurt a.M. 1989, S. 50–67 (im weiteren als Neuber zitiert).
- ⁴ ERNST MORITZ ARNDT: Reisen ..., a.a.O. (im weiteren als Arndt zitiert).
- ⁵ JULIUS WILHELM FISCHER: Reisen durch Oesterreich, Ungarn, Steyerak, Venedig, Böhmen und Mähren in den Jahren 1801 und 1802. Wien 1803 (im weiteren als Fischer zitiert).
- ⁶ GOTTLIEB HILLER: Reise durch einen Theil von Sachsen, Böhmen, Oesterreich und Ungarn. Als zweiter Theil seiner Gedichte und Selbstbiographie. Köthen 1808 (im weiteren als Hiller zitiert).
- ⁷ AUGUST ELLRICH: Die Ungarn wie sie sind. Charakter=Schilderung dieses Volkes in seinen Verhältnissen und Gesinnungen. Berlin 1831 (im weiteren als Ellrich zitiert).

- ⁸ FRIEDRICH BAUDRI: Reise nach Südungarn 1837–1840. Ein Tagebuch. Hg. und bearbeitet von Ludwig Gierse. München, 1989 (im weiteren als Baudri zitiert).
- ⁹ FRANZ GRILLPARZER: Reisetagebücher (im weiteren zitiert als Grillparzer nach der von Rudolf Walbinger besorgten Ausgabe, Berlin 1971).
- ¹⁰ THERESE PULSZKY: Aus dem Tagebuche einer ungarischen Dame. Mit einer historischen Einleitung von Ferenc Pulszki. 1.–2. Band. Leipzig 1850 (im weiteren als Pulszky zitiert).
- ¹¹ Vgl. PETER J. BRENNER: Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts. In: Ders. „Der Reisebericht...“, a.a.O., S. 28 (im weiteren als Brenner zitiert).
- ¹² HILLER, S. 58.
- ¹³ Ebenda, S. 59.
- ¹⁴ Vgl. ebenda, S. 20.
- ¹⁵ Ebenda. S. 77.
- ¹⁶ Ebenda, S. 301.
- ¹⁷ Ebenda, S. 238. Vgl. auch S. 239: Frau von Baumgarten „bemüht sich sehr, mich hier in den bedeutendsten Häusern aufzuführen.“ – Frau von Sommer vermittelt „zahlreiche Namensregister“.
- ¹⁸ Ebenda, S. 81.
- ¹⁹ Vgl. ebenda, S. IV.
- ²⁰ Ebenda, S. 237.
- ²¹ Ebenda, S. 172.
- ²² Vgl. ebenda, S. 101.
- ²³ Vgl. ebenda, S. 76 f.: „Ich muß Ihnen gestehen, daß ich auch mit Dresden sehr wol zufrieden bin. Freilich ist der Sommer im allgemeinen den Musen nicht sehr günstig, [...] alles läuft aus einander, und man kann daher weniger Publizität erlangen.“
- ²⁴ Vgl. ebenda S. 81 f.: „... es rekommandiert mich sehr, wenn ich bei den Vornehmen der Stadt meine Besuche ablege, denn wenn sie hören, daß ich beim regierenden Herrn Bürgermeister wohne, so muß ich mich gleich auf das Kanapee setzen.“
- ²⁵ Ebenda, S. 336.
- ²⁶ Vgl. ebenda, S. 236 (Hiller aus Wien): „Auch ich habe nur selten in Gasthäusern gegessen, sondern fast immer gastliche Tische gefunden, so lange ich auch schon hier bin.“ Und auf S. 296: „Dieser (Abbé Mayer, H. L.) machte mir das ehrenvolle Anerbieten, mit ihm eine kostenfreie Reise nach Fünfkirchen zu machen, [...] und für ein billiges Fortkommen von dort bis Ofen solle ebenfalls die freundschaftliche Sorge seiner Seits getragen werden.“
- ²⁷ Vgl. BAUDRI, S. 27.
- ²⁸ Vgl. ebenda S. 27 (Baudri aus Wien): „... wo Hr. von Baroni auch schon kam und mir ein Memoire brachte, wie er sich die Reise nach Ungarn für mich am besten gedacht und mir durch Empfehlungen zu erleichtern bereit und imstande ist.“
- ²⁹ Vgl. HILLER, S. 343: „Ungarn scheint jetzt einer zusammengerollten Springfeder zu gleichen, die nur eines kräftigen Druckstoßes bedarf, um mit einemmale mächtig aus ihrer bisherigen Entriegelung emporzuschellen. Die Staatsverfassung gleicht jetzt einem gordischen Knoten, der

bald, entweder von einem österreichischen oder ungarischen Alexander zerhauen werden muß, und nach diesem glücklichen Schlage, wird Ungarn erst anfangen, seine Majorennität unter der europäischen Völkerfamilie zu erhalten."

³⁰ BAUDRI, S. 33.

³¹ Vgl. ebenda, S. 143.

³² HILLER, S. 51.

³³ NEUBER, S. 60.

³⁴ Vgl. BRENNER, S. 35.

³⁵ Vgl. ebenda.

³⁶ FISCHER, S. 39.

³⁷ Vgl. ebenda, S. 58.

³⁸ Vgl. ebenda, S. 51.

³⁹ Ebenda, S. 57.

⁴⁰ Vgl. ebenda, S. 54.

⁴¹ Vgl. ebenda, S. 54 und 56.

⁴² Vgl. ebenda, S. 4.

⁴³ Vgl. ebenda, S. 6 f.

⁴⁴ Vgl. ebenda, S. 20 und 33.

⁴⁵ Da es sich bei Therese Pulszkys Tagebuch als Ganzes gesehen um keinen literarischen Bericht einer Reise handelt, soll an dieser Stelle eine Einschätzung angefügt sein, deren Autor ansonsten der politischen Haltung Therese Pulszkys kaum Sympathie abgewonnen haben dürfte: „Die Verfasserin erntete ungeheuren Beifall. Ueber Gedankenreichthum und einen schönen, fesselnden Stil verfügend, als Schriftstellerin von wirklichem Talent ...“ In: FERDINAND STROBL VON RAVELSBERG, Die ungarische Donau-Armee 1848/49. Wien und Leipzig 1908.

⁴⁶ Vgl. FISCHER, S. 6.

⁴⁷ Vgl. ebenda, S. 19.

⁴⁸ Vgl. ebenda, S. 6.

⁴⁹ Vgl. GRILLPARZER, S. 310.

⁵⁰ Vgl. FRIEDRICH SCHULZ: Briefe eines wandernden Hypochondristen aus Böhmen, Mähren, Österreich und Ungarn. In: Deutsches Museum 1787 (Juni bis September). Schulz benutzt die Fiktion eines wandernden Hypochonders als Gestaltungsmittel subjektiver Wertung. Dessen besonders sensibilisierte Wahrnehmungsfähigkeit sucht hinter dem äußerlichen Schein das wirkliche Sein des Fremden zu entdecken.

⁵¹ Vgl. GRILLPARZER, S. 314.

⁵² Vgl. ebenda, S. 311.

⁵³ Ebenda, S. 316.

⁵⁴ Vgl. ARNDT, S. 275.

⁵⁵ Ebenda.

⁵⁶ Vgl. ebenda.

⁵⁷ Solche „Merkwürdigkeiten“ werden natürlich auch von Arndt beschrieben. Bezeichnenderweise gibt es in den hier untersuchten Reiseberichten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in vielen Fällen eine Übereinstimmung. Das verweist darauf, daß bestimmte Ziele als „touristische Anlaufpunkte“ schon zu dieser Zeit festgeschrieben sind – also noch bevor Ungarn als Reiseland wirklich erschlossen ist.

⁵⁸ Vgl. ARNDT, S. 275.

⁵⁹ Vgl. ebenda.

⁶⁰ Vgl. ELLRICH, S. 220 f.

⁶¹ Vgl. BRENNER, S. 24 ff.

⁶² Vgl. ARNDT, S. 321.

⁶³ Vgl. HILLER, S. 297.

⁶⁴ Vgl. PULSZKY, S. 10.

⁶⁵ Vgl. ARNDT, S. 325.

